

Fichtes Beitrag zur Ausbildung einer dialektischen Naturbetrachtung

Fichtes subjektiv-idealistische Philosophie erfuhr in der Vergangenheit hinsichtlich ihrer transzendentalphilosophischen Interpretation der Natur vielfach Wertungen, die für sich genommen zwar die Unfruchtbarkeit bestimmter Aussagen zu diesem Gegenstand herausarbeiteten, aber andererseits damit nicht den herausragenden Beitrag Fichtes für die Ausbildung einer dialektisch-idealistischen Naturphilosophie und damit seine eigentliche Wirkungsgeschichte deutlich machen konnten. Denn wenn Engels einschätzte, daß Hegels wahre Naturphilosophie in dessen „Wissenschaft der Logik“ enthalten sei¹, wenn Lenin aussprach, daß eine Reihe von Aussagen, zu denen Engels in der Verallgemeinerung der naturwissenschaftlichen Ergebnisse seiner Zeit gelangte, sich überholen wird, seine bleibende Leistung aber im methodischen Herangehen an die philosophische Verallgemeinerung der naturwissenschaftlichen Erkenntnisse besteht², so ist auch Fichtes Leistung diesbezüglich nicht aus dessen einzelnen Bemerkungen zu Prozessen in der Natur zu beantworten. Vielmehr ist es dazu notwendig, Fichtes Verständnis des Verhältnisses der Philosophie zu den Naturwissenschaften sowie die durch die Wissenschaftslehre erbrachten Einsichten in die dialektische Methode, als der theoretischen Voraussetzung einer dialektischen Naturbetrachtung zu bestimmen.

Kant war bei der Begründung der Möglichkeit objektiver Gesetzeserkenntnis in der Auseinandersetzung mit dem Empirismus und dem Skeptizismus zu dem Ergebnis gelangt, daß eine auf der Basis der bloßen Empirie operierende Untersuchung zwar Regeln mit vergleichender Allgemeinheit aus dem Ablauf von Erscheinungen folgern, aber damit nicht deren Zufälligkeit aufheben kann. Soll jedoch Erkenntnis mit dem Charakter strenger Allgemeinheit möglich sein, so müssen ihr Begriffe a priori vorausgehen. Durch sie allein ist das Denken der *Form* nach möglich. Unter ihrer Voraussetzung kann etwas erst zum Objekt der Erfahrung werden.³ Vermittels der Kategorien der Anschauung und des Denkens wird das in der Erfahrung gegebene Mannigfaltige im Begriff synthetisiert und erlangt strenge Allgemeinheit. Während nun für Kant die Induktion die spezifische Methode der Naturwissenschaft darstellte, ist die Deduktion kennzeichnend für theoretische Wissenschaften, insbesondere für die Philosophie. Und so wie ihm die Erfahrung ohne Katego-

rien blind und die Kategorien ohne Erfahrung nur als leere galten⁴, so haben auch die Induktion und die Deduktion einander gegenseitig zur Voraussetzung. Gleichwohl verkörperte die Deduktion für Kant das Höhere, hat sie doch das theoretische Denken zum Inhalt, welches allein fähig ist, die Unendlichkeit in Gestalt der Allgemeinheit, des Gesetzes zu erkennen.

Ausgehend von dem bei Kant angelegten Gedanken, daß auf der Basis der durch die einzelnen Wissenschaften erarbeiteten theoretischen Begriffe in der philosophischen Synthese deren Leistungen aufzuheben sind, stellte Fichte der Wissenschaftslehre, deren Gegenstand das System des menschlichen Wissens ist, die Aufgabe, dieses überhaupt zu erschöpfen. Das heißt, „es soll unbedingt und schlechthin bestimmt werden, was der Mensch nicht bloß auf der jetzigen Stufe seiner Existenz, sondern auf allen möglichen und denkbaren Stufen derselben wissen könne.“⁵ Das bedeutet der Sache nach nichts anderes, als den Grund für die Möglichkeit der empirischen und theoretischen Erkenntnis aller Wissensgebiete aufzudecken. Der aber liegt in der *Form* der Erkenntnis. Damit war dem Ansatz nach die synthetische Methode – als Keimform der dialektischen Methode – nicht nur als spezifisch philosophische, sondern als Erkenntnismethode bestimmt, die die Einzelwissenschaften durchdringt und deren einzelne Methoden zu begründen hat.⁶ Denn das Wissen ist nach Fichte qualitativ einheitlich und nur den Graden nach verschieden. Folglich müssen die Formen des wissenschaftlichen Erkennens prinzipiell in den Einzelwissenschaften wie in der Philosophie die gleichen sein.⁷ Wäre dies nicht der Fall, so gäbe es qualitativ verschiedenes Wissen ohne Übergang von einem zum anderen, wäre eine ungeteilte wissenschaftliche Wahrheit ausgeschlossen. Diese Bestimmung der Identität von Philosophie und Einzelwissenschaft schloß für Fichte das Problem ein, den Unterschied dieser im einheitlichen System der Wissenschaften herauszuarbeiten.

Die Wissenschaftslehre begründet dadurch die einzelnen Wissenschaften, daß sie ihnen ihre Stellung im System des Wissens zuweist. Dazu deduziert sie deren Grundsätze (das synthetisch Allgemeine der Einzelwissenschaften), welche sich dadurch vom Grundsatz der Wissenschaftslehre unterscheiden, daß die Ergebnisse dieser Wissenschaften (das auf der Basis der induktiven Methode erarbeitete analytische Allgemeine) nicht zu ihm zurückführen. Sie werden somit zugleich zu Sätzen der Wissenschaftslehre. Da die Wissenschaftslehre allen Wissenschaften die Form gibt, können diese nur in derselben Weise aus den Grundsätzen folgern wie jene. Somit steht die Frage, wodurch die Sätze der einen von den Sätzen der anderen unterschieden sind. Das geschieht dadurch, daß die Urteilskraft die Aufgabe erhält, „einen bestimmten Gegenstand nach einem bestimmten Gesetze zu beobachten“.⁸ Aufgabe der Naturwissenschaft ist es, „jeden in der Erfahrung gegebenen Gegenstand an jedes in unserm Geiste gegebenes Naturgesetz zu halten . . . : sie besteht durchgängig aus Experimenten, (nicht aber aus dem leidenden Verhal-

ten gegen die regellosen Einwirkungen der Natur auf uns) die man sich willkürlich aufgibt, und denen die Natur entsprechen kann oder nicht: ...“⁹ Fichte sah die Spezifik der Naturwissenschaft in deren induktivem Vorgehen, da die empirische Realität nur erfahrbar, nicht aber deduzierbar sei. Hervorzuheben an dieser Bestimmung der Naturwissenschaft ist vor allem aber ein Moment: die Betonung ihres *aktiven* Charakters durch das Experiment.

Die einzelne Wissenschaft nimmt das Nicht-Ich wie auch die Gesetze, mittels derer sie jenes beobachtet, notwendig als unabhängig von ihr gegeben an. Dagegen hat die Wissenschaftslehre in ihrer Funktion als Methodologie die Berechtigung dazu aufzuklären. Hierin ist der Gedanke angelegt, daß die Philosophie sich nicht im Gegensatz zur Erfahrung befindet, ohne daß freilich dieser Zusammenhang durch Fichte in seinen tatsächlichen Determinanten wirklich aufgeheilt werden konnte. An anderer Stelle sprach Fichte die Einheit von empirischen und theoretischen Kenntnissen noch deutlicher an – nämlich, „daß das Studium einer gründlichen Philosophie die Erwerbung empirischer Kenntnisse, wenn sie nur gründlich sind, gar nicht überflüssig macht, sondern daß sie vielmehr die Unentbehrlichkeit derselben am überzeugendsten darthut.“¹⁰ Ganz in diesem Sinne bringen nach der Auffassung des Philosophen die drei Arten der menschlichen Erkenntnis – historische, philosophisch-historische und philosophische – nur in ihrer Vereinigung praktisch handhabbares Wissen.¹¹ Denn Wissenschaft war für Fichte nicht nur durch die Beziehung ihrer verschiedenen Momente untereinander bestimmt, sondern auch vor allem durch ihr Eingebettetsein in den gesellschaftlichen Lebensprozeß. In diesem Sinne hielt er sie für unverzichtbar, um den historischen Prozeß in seiner Notwendigkeit zu begreifen und die geistigen Mittel seiner praktischen Beherrschung zu geben, um auf diese Weise die Kultur der Menschheit voranzutreiben. Die durch die Wissenschaftslehre im Wissen nachgewiesenen gesetzmäßigen Momente dürfen sich daher nicht im Widerspruch zur Erfahrung befinden, sondern sind Mittel, um die bestimmte Erscheinungsweise eines Objektes aus seinem Wesen heraus zu erklären. Die Aufdeckung der grundlegenden Formen des Wissens impliziert demgemäß bei Fichte der Möglichkeit nach eine unbedingte Erkennbarkeit der in eine Vorstellungswelt verwandelten Natur. Der Philosoph wandte sich daher nicht gegen die empirisch arbeitende Naturwissenschaft überhaupt. Sein Spott galt den Metaphysikern, die auf der Stufe der bloßen Empirie verblieben und sich nicht auf die Ebene der Theorie, der Wesenserkenntnis in der jeweiligen Wissenschaft erheben konnten.

Die Idee, die Philosophie als allgemeine Methodologie der Wissenschaften zu entwickeln, intendierte zwar auf eine in sich unterschiedene Einheit der Wissenschaften, jedoch blieb das Verhältnis zwischen Philosophie und Einzelwissenschaft einseitig bestimmt. Die Philosophie erhält gegenüber der letzteren eine exponierte Stellung. Sie selbst ist nicht durch die anderen Momente

der Totalität der Wissenschaften, sondern a priori bestimmt und begründet von daher die einzelnen Wissenschaften, wodurch beide wieder einander gegenüberstehen. Die tiefere Absicht dieser einseitigen Begründung bestand darin, daß Fichte durch den Nachweis der Identität und des Unterschiedes beider unwissenschaftliche Konzepte wie den Psychologismus verbannen wollte.¹² Durch die auf der subjektiv-idealistischen Beantwortung der Grundfrage der Philosophie beruhende einseitige Beziehung von Philosophie und einzelwissenschaftlicher Forschung waren die Möglichkeiten, Errungenschaften der empirischen Wissenschaften in das philosophische System aufzunehmen, verschlossen.¹³

Doch worin bestand dann die Leistung und die geschichtliche Notwendigkeit der Fichteschen Philosophie, wenn sie scheinbar an den Einzelwissenschaften vorbeiging?

Engels machte darauf aufmerksam, wonach die Tatsache, „daß unser subjektives Denken und die objektive Welt denselben Gesetzen unterworfen sind und daher auch beide in ihren Resultaten übereinstimmen müssen“, unser gesamtes theoretisches Denken beherrscht. „Der Materialismus des 18. Jahrhunderts infolge seines wesentlich metaphysischen Charakters hat“ – so weiter Engels – „diese Voraussetzung nur ihrem *Inhalt* nach untersucht. (Hervorhebung – J. S.) Er beschränkte sich auf den Nachweis, daß der Inhalt alles Denken und Wissen aus der sinnlichen Erfahrung stammen müsse, ...“¹⁴ Hiermit hatte dieser Materialismus in erkenntnistheoretischer Hinsicht die Grenze seiner Leistungsfähigkeit erreicht. Die mit Kant einsetzende idealistisch-*dialektische* Philosophie hob den Empirismus auf und erhob die Analyse der Identität von Denken und Sein hinsichtlich ihrer *Form* zu ihrem wesentlichen Gegenstand.¹⁵

Fichte machte nun in der Wissenschaftslehre das Denken in seiner notwendigen Form, d. h. die Kategorien und Gesetze des Denkens selbst, zum Gegenstand der Analyse. Insofern ist diese nicht inhaltslos, sondern hebt den Forminhalt, die Formbestimmtheit heraus. In ihr erhielt die von jeglichem Bezug zur objektiven Realität abstrahierende Formanalyse ihre höchste Ausprägung. Damit schuf Fichte die Voraussetzung, daß diese Formen zunehmend eine inhaltliche Bestimmung erfahren konnten, die über den Inhalt, den jene an sich selbst haben, hinausgeht. Der Philosoph gelangte dabei zu einer Reihe von Ansätzen zur Bestimmung des Wesens der Dialektik als Theorie und Methode, so daß er sich wesentlich von seinen Vorgängern unterscheidet. Denn Fichte versuchte zum erstenmal in der Geschichte des philosophischen Denkens bewußt die Dialektik

- in Gestalt der synthetischen Methode als Forschungs- und Darstellungsmethode,
- als Entwicklungstheorie,

- als Lehre von der Aktivität des Subjekts im Erkennen und Gestalten der objektiven Wirklichkeit,
 - als dialektische Logik, als Kategoriensystem des wissenschaftlichen Wissens in der Einheit von Logik, Dialektik und Erkenntnistheorie,
 - als eine Einheit von historischen und logischen Momenten,
 - als philosophische Wissenschaft
- herauszuarbeiten.

Die Dialektik war in dieser Gestalt dann auch die entscheidende theoretische Voraussetzung und Bedingung, das wesentliche wissenschaftliche Arbeitsinstrument Schellings, um den Übergang zur Ausbildung einer dialektisch-idealistischen Naturphilosophie vollziehen zu können. Jener verblieb in methodischer Hinsicht im wesentlichen im Rahmen dieser durch Fichte ausgearbeiteten quantitativen Form der Dialektik.¹⁶

Da die Formen des Denkens als dem individuellen Erkenntnisprozeß vorausgesetzte, konstante Momente des Erkenntnisprozesses erkannt wurden, faßten Kant und Fichte sie als apriorisch gegeben, angeboren auf. Der rationale Kern dieses Apriorismus besteht darin, daß sich in den Formen des Denkens die Erfahrung von Generationen aufhebt, wodurch sich das Subjekt der Erkenntnis vom Individuum auf die Gattung erweitert.¹⁷ Fichte inkarnierte diesen Zusammenhang im absoluten Ich. Unter dieser Voraussetzung und Bedingung ist es möglich, daß der Einzelne den Erkenntnisprozeß der Gattung verkürzt durchlaufen kann und tiefer in das Wesen der Erkenntnisobjekte einzudringen vermag.¹⁸ Dieses Problem hat auf der Seite des wissenschaftlichen Arbeitsprozesses, als einer Einheit von empirischen und theoretischen Komponenten, sein Pendant in vorausgesetzten, in der bisherigen Ausbildung der Wissenschaft erarbeiteten Begriffen, darunter auch den philosophischen Kategorien, mittels derer sich die zielgerichtete empirische Forschung sowie der Aufbau der wissenschaftlichen Theorie vollzieht. Fichte sprach diese Erkenntnis in der Form aus, daß er davon ausging, daß die Formen des Denkens als Objekt und als Mittel der Erkenntnis in der Wissenschaftslehre dieselben sein müssen. Folglich sind sie für die Analyse hypothetisch vorzusetzen. Die ausgeführte Wissenschaftslehre hat diese Vorgehensweise als richtig nachzuweisen, indem sie diese Formen in der Darstellung deduziert.¹⁹

Engels hob bei der Einschätzung der durch die klassische deutsche Philosophie dabei erzielten Ergebnisse hervor, daß sie trotz der idealistischen Form ihrer Resultate, „die Analogie der Denkprozesse mit den Natur- und Geschichtsprozessen und umgekehrt, und die Gültigkeit gleicher Gesetze für alle diese Prozesse an einer Menge von Fällen und auf den verschiedensten Gebieten nachgewiesen hat.“²⁰ Konkretisiert auf die Fichtesche Philosophie bedeutet das, daß, indem sie allgemeine Gesetzmäßigkeiten des Denkens aufdeckte, sie der Form nach auch allgemeinste Gesetze der objektiven Realität

vermittelt enthüllte. Daß Kant und Fichte dialektische Zusammenhänge gerade bei der Analyse des Denkens nachzuweisen vermochten, war nicht zufällig. Der Grund besteht darin, daß das Denken als höchstes Entwicklungsprodukt der Materie die dialektischen Gesetzmäßigkeiten am deutlichsten offenbart. Der Nachweis derselben im Denken erlaubte diese eben in Analogie auch im Sein aufzudecken. Diese Analogie kommt bei Fichte am deutlichsten in seiner Gesetzesauffassung zum Ausdruck. Die Gegenstände weisen danach gegenüber den Gesetzen Besonderheiten auf, stehen zu diesen im Widerspruchsverhältnis, woraus der Philosoph folgerte, daß die Gesetze nicht den Erscheinungen der Natur inhärent, sondern dem Subjekt eigen sind, welches die Gesetze auf die Erkenntnisobjekte im Erkenntnisprozeß projiziert.²¹

Diese Beziehung besitzt noch einen weiteren Aspekt in bezug auf die Funktion der Wissenschaften. Da Gesetze nicht ‚an sich‘ erkannt werden können, sondern es dazu eines Gegenstandes bedarf, erhalten die Gegenstände ihrerseits die Funktion, Material der Selbsterkenntnis des Ich zu sein. Das bedeutet für die Ebene der Einzelwissenschaften, daß diese nicht losgelöst von den Interessen der Gattung irgendein Objekt analysieren, sondern deren Forschung nach Auffassung des Philosophen immer Moment des Selbsterkenntnisprozesses der Menschheit sein soll. Die Begrenztheit der Fichteschen Analyse besteht darin, daß das in der Wissenschaftslehre aufgestellte Wissen nur ein Wissen von bloßen Formen ist, weil es nicht als Reflex der objektiven Realität erfaßt wurde.

Dem Grundproblem der Wissenschaftslehre entsprechend, wie eine Vernunft *Einfluß* haben kann auf die Natur, wie sich der Übergang vom Subjektiven in Objektives vollzieht, wurde die Natur in ihrer endlichen Existenz als unableitbares Faktum vorausgesetzt.²² Sie unterliegt aber keiner eigenständigen Entwicklung und ihre Modifikationen sind Resultat der Einwirkung des Menschen.²³ Der Mensch gibt sich und der Natur das Gesetz. Aus dieser widersprüchlichen Konstellation zwischen Ich und Nicht-Ich, zwischen Subjekt und Objekt deduzierte Fichte das System der Wissenschaftslehre. Damit rückte Fichte den durch Kant als explizites Problem der Philosophie behandelten dialektischen Widerspruch in den Mittelpunkt seiner Überlegungen. Das hatte zum einen das Resultat, daß Fichte den ersten Versuch unternahm, die dialektische Methode als Form der Gedankenentwicklung, die durch die Analyse und Lösung von Widersprüchen ein logisches Fortschreiten bewirkt, vorzustellen, den inneren dialektischen Zusammenhang der Kategorien und Bewußtseinsformen abzuleiten. Dieser Weg führt über Hegels „Wissenschaft der Logik“ zum „Kapital“ von Karl Marx.

Ein weiteres Ergebnis war, daß Fichte, indem die gesetzmäßigen Momente des Wissens zueinander im dialektischen Widerspruchsverhältnis stehen, jedes an sich selbst widersprüchlich ist und diese Formen entsprechend dem transzendentalidealistischen Prinzip zugleich das Wesen der Objekte der Erkennt-

nis ausmachen, den dialektischen Widerspruch vermittelt zum universellen Entwicklungsprinzip nicht nur des Denkens, sondern ebenso der Natur und der Gesellschaft erhob.

Wenn hier der dialektische Widerspruch als Entwicklungsprinzip auch der *Gesellschaft* herausgearbeitet wurde, so findet das seine Berechtigung in der Fassung des Nicht-Ich durch Fichte und zeigt zugleich den tiefen weltanschaulichen Gehalt dieser Philosophie. Welche inhaltlichen Momente umfaßt nämlich dasselbe? Zum einen die äußere gegenständliche Natur, zum anderen ist der Ichheit aber auch die Sinnlichkeit, die äußere Natur des Menschen, seine Körperlichkeit sowie alle konkreten menschlichen Individuen, die eine räumlich und zeitlich bestimmte Gesellschaft bilden, entgegengesetzt.²⁴ Diese Bestimmung des Nicht-Ich durch Fichte befreite im Anschluß an Kant das Verständnis der objektiven Realität aus seiner nur sinnlich-gegenständlichen Fassung und leitete zu einem umfassenden Materieverständnis über, welches nur aus seinem erkenntnistheoretischen Gegensatz zum Bewußtsein und ohne Bezugnahme auf einzelne Strukturformen derselben erklärt wird und folglich die Gesellschaft umfaßt.

Statt des unabhängigen Seins führte er den Begriff der nicht vom Ich hervorgebrachten, als der vom Ich nicht erkannten, unbewußten Tätigkeit der produktiven Einbildungskraft als einem Vermögen des Ich ein. In der Kategorie der produktiven Einbildungskraft Fichtes finden wir das Prinzip der Schellingschen Naturphilosophie unmittelbar angelegt. Denn indem sie nach der einen Seite als unbewußtes Produzieren eines Objekts erscheint, manifestiert sich in ihr eine Tendenz, welche die Möglichkeit der weiteren Verselbständigung zum objektiven Idealismus hin enthält, weil dem Wissen als der subjektiven Komponente etwas Entgegengesetztes, dem nichtphilosophischen Bewußtsein als Realität erscheinendes, entspricht.²⁵ Schelling brauchte nur einen Schritt zu tun, um die darin bestehende Anlage zum objektiven Idealismus voll zu entfalten. Das unbewußte Produzieren – nunmehr transformiert in das auf die gesamte Natur ausgedehnte und damit objektive Ich – hat die Natur in ihren verschiedenen Entwicklungsstufen zum Resultat. Dieser Entwicklung entspricht die *parallel* sich vollziehende Ausbildung der Intelligenz auf der Seite des Subjekts.

Aber noch einen Aspekt gilt es bezüglich seiner Weiterführung bei Schelling festzuhalten. Die naturphilosophischen, hinsichtlich ihrer dialektischen Ansätze äußerst reichhaltigen Erkenntnisse Kants ließ Fichte nicht fallen. Das drückt sich neben dem Widerspruchsproblem besonders darin aus, daß er die Organismusauffassung nicht nur als Denkmöglichkeit, sondern als Wirklichkeit, als ein methodisches Grundprinzip in seiner Philosophie verwirklichte. Daran konnte Schelling wiederum direkt anschließen und im Widerspruch zwischen Subjekt und Objekt nunmehr *unmittelbar* das allgemeine Entwicklungsgesetz der Natur sehen.

Resümiert man die hier gemachten Ausführungen, so ergibt sich, daß die Analyse der bloßen Formen des Denkens durch Kant und insbesondere durch Fichte eine historische Notwendigkeit und nicht eine Verirrung des menschlichen Geistes war. In ihr schlug die Einseitigkeit des Materialismus des 18. Jahrhunderts in sein Gegenteil um, um auf dieser Grundlage aufbauend zunehmend zu einer dialektischen Negation beider Positionen auf idealistischer Basis durch Schelling und Hegel – wobei dem Formaspekt weiterhin der Vorrang gebührte – zu führen. Das war wiederum die Voraussetzung für die prinzipielle Aufdeckung des tatsächlichen Verhältnisses von Denken und Sein durch Marx und Engels.

Anmerkungen

- 1 Vgl.: F. Engels an F. A. Lange. 29. März 1865. In: *K. Marx/F. Engels: Werke*. Bd. 31. Berlin 1965. S. 467 f.
- 2 Vgl.: *W. I. Lenin: Materialismus und Empirio-kritizismus*. In: *W. I. Lenin: Werke*. Bd. 14. Berlin 1962. S. 250.
- 3 Vgl.: *I. Kant: Kritik der reinen Vernunft*. Leipzig 1979. A93,
- 4 Vgl.: Ebd. A52.
- 5 *J. G. Fichte: Ueber den Begriff der Wissenschaftslehre oder der sogenannten Philosophie, als Einladungsschrift zu seinen Vorlesungen über diese Wissenschaft*. In: *J. G. Fichte – Gesamtausgabe der Bayrischen Akademie der Wissenschaften*. (Im folgenden abgekürzt „Akad.-Ausg.“) Bd. I/2. Stuttgart-Bad Cannstatt 1965. S. 129.
- 6 Die sich damit verbindende wissenschaftstheoretische Sicht hatte bei Fichte bekanntlich ja auch praktische Folgen in seinen Bemühungen um den Aufbau der Berliner Universität, was sich im Universitätsplan von 1807 manifestiert. Vgl.: *J. G. Fichte: Deducirter Plan einer zu Berlin zu errichtenden höheren Lehranstalt, ...* In: *Johann Gottlieb Fichte's sämtliche Werke*. Hrsg. v. I. H. Fichte. Bd. 8. Berlin 1845/46. S. 95 ff.
- 7 Vgl.: *J. G. Fichte: Versuch einer neuen Darstellung der Wissenschaftslehre*. In: *Akad.-Ausg.* Bd. I/4. Stuttgart-Bad Cannstatt 1970. S. 207.
- 8 *J. G. Fichte: Ueber den Begriff der Wissenschaftslehre ...* A. a. O. S. 136.
- 9 Ebd.
- 10 *J. G. Fichte: Einige Vorlesungen über die Bestimmung des Gelehrten*. In: *Akad.-Ausg.* Bd. I/3. Stuttgart-Bad Cannstatt 1966. S. 54.
- 11 Vgl.: Ebd. S. 53.
- 12 Die Position von R. Lauth, daß Fichte „auf Grund des transzendentalen Ansatzes der Wissenschaftslehre eine sehr genaue und in erkenntnistheoretischer Hinsicht nicht nur Schelling und Hegel, sondern seiner gesamten Zeit weit vorausgehende *allgemeine* Naturphilosophie“ hat (*R. Lauth: Die Entstehung von Schellings Identitätsphilosophie in der Auseinandersetzung mit Fichtes Wissenschaftslehre*. Freiburg/München 1975. S. 65), zielt objektiv – eingebettet in die Gesamtsicht von Philosophie durch R. Lauth – darauf ab, den Fichteschen Transzendentalidealismus als handhabbare Philosophie zur theoretischen Lösung von Problemen der bürgerlichen Gesellschaft in ihrem gegenwärtigen Entwicklungsstadium gegen die idealistische Dialektik Hegels und vor allem gegen den dialektischen Materialismus wieder lebensfähig zu machen. Dessen ungeachtet wird in diesem Buch in sehr präziser Weise der Unterschied zwischen den philosophischen Ansätzen Fichtes und Schellings herausgearbeitet. Dem Übergang von Fichte zu Schelling, dem Moment der Kontinuität der Entwicklung des philosophischen Denkens wurde allerdings nicht die gleiche Aufmerksamkeit gewidmet.

- 13 Das soll aber keinesfalls bedeuten, daß Fichte sich nicht auch mit Ergebnissen der naturwissenschaftlichen Forschung auseinandersetze. Insbesondere seine „Platner-Vorlesungen“ (Vgl.: *J. G. Fichte: (Zu Platners ‚Philosophischen Aphorismen‘. Vorlesungen über Logik und Metaphysik.)* In: Akad.-Ausg. Bd. II/4. z. B. S. 70) weisen aus, daß ihn sehr wohl Fragen naturwissenschaftlicher Art interessierten. Jedoch wesentlich unter einem ganz spezifischen Blickwinkel, nämlich dem der Aufdeckung des Zusammenhangs zwischen Erkenntnis und der physiologischen Prozesse der höheren Nerventätigkeit. Doch auf Grund des unentwickelten Standes dieser Forschungen, die noch nicht die dem Denken zugrunde liegenden materiellen physiologischen Vorgänge nachzuweisen vermochten, war es Fichte leicht, die These einer Determination des Bewußtseins durch das Nervensystem zurückzuweisen, und er fand in ihnen vielmehr einen empirischen Beweis für die Richtigkeit seiner idealistischen Ausgangsthesen. In diesem Sinne interessierten ihn gleichfalls die Mesmerischen Versuche zur Hypnose. (Bekanntlich wohnte er ja auch nervenärztlichen Behandlungen in Berlin bei Prof. Wollfart bei.)
- 14 *F. Engels: Dialektik der Natur.* In: *K. Marx/F. Engels: Werke.* Bd. 20. Berlin 1975. S. 529.
- 15 Vgl.: Ebd.
- 16 P. Kondylis schreibt, daß der „Nachweis der selbständigen Entstehung der Triplizitätsstruktur als der Grund angegeben werden“ kann, „warum uns hier nicht etwa die Suche nach dialektischen Strukturen bei Fichte beschäftigt hat, die für Schelling wegweisend gewesen wären (daß Schelling das Triplizitätsschema nicht einfach der WL abguckte hat – angenommen, es wäre in ihr zu finden, was ich sehr bezweifle –, zeigt sich schon darin, daß es in seinen ersten naturphilosophischen Schriften fehlt und dann sich nur schrittweise konkretisiert.“ (*P. Kondylis: Die Entstehung der Dia-*

lektik. Stuttgart 1979. S. 582 Anm.) Demzufolge sei die These, daß Schelling für die Ausbildung seiner eigenen Dialektik entscheidende Anstöße durch Fichte erhalten habe, verfehlt.

In einer derartigen Äußerung offenbart sich deutlich das Dilemma der bürgerlichen Philosophiegeschichtsschreibung. Denn durch die idealistische methodologische Grundlage bedingt, erkennt der Autor nicht, daß die bestimmte Ausbildungsstufe der dialektischen Methode und Theorie aus einer gewissen Entwicklung der materiellen Bedingungen des gesellschaftlichen Daseins erwächst und sich in unterschiedlichen theoretischen Überlegungen reflektiert, die wiederum vermittelt oder unmittelbar aufeinander einwirkend in einem bestimmten philosophischen Ansatz ihre höchste theoretische Ausdrucksform für die jeweilige Zeit erhalten. Das gerechtfertigte Anliegen des Autors, die Spezifik des Schellingschen Ansatzes und dessen theoretische Quellen aufzudecken, wird dadurch überzogen, daß wesentliche theoretische und erst recht die sozialen Quellen aus dem Blickfeld der Untersuchung herausfallen und jene ihrer eigentlichen progressiven Wirkungsgeschichte beraubt werden. Diese Vorgehensweise ordnet sich in die aus den verschiedensten Richtungen vorgenommenen Versuche ein, den dialektischen Materialismus von seinen theoretischen Quellen abzuschneiden. In diesem Sinne behauptet der Autor dann weiter, daß man zwar Strukturähnlichkeiten, etwa die des Polaritätsverhältnisses als Motor der dialektischen Bewegung, feststellen könne, dennoch wäre ein solcher Nachweis nicht zwingend für den Einfluß Fichtes auf Schelling. (Vgl.: Ebd.) Die Ausbildung der Philosophie wird auf diese Weise zwar zu einem historisch gewordenen, aber dennoch zufälligen Produkt einzelner Philosophen erklärt und deren gesetzmäßiger Charakter völlig zurückgenommen, wodurch die Kontinuität und Diskontinuität dieses Prozesses unbegreifbar bleibt. P. Kondylis untersucht dort

- das Triplizitätsschema wesentlich in der bestimmten durch Schelling ausgeführten Weise. Der Autor anerkennt, daß sich dieses sowohl in der Struktur der Kategoriengruppe der Qualität als auch im Schematismusproblem der reinen Verstandesbegriffe bei Kant vorbereitete. (Vgl.: Ebd. S. 585) Daß Fichte aber gerade an diese beiden Momente angeschlossen und sie zu einer, das philosophische System beherrschenden Methode ausbaute, bleibt dagegen völlig außerhalb des Blickfeldes der Analyse.
- 17 Vgl.: *F. Engels: Dialektik der Natur*. A. a. O. S. 529.
- 18 Dieser Gedanke ist bei Fichte schon dadurch angelegt, daß der einzelne Mensch in seinem Wesen determiniert ist durch ein fremdes, anderes Ich, folglich eine gesellschaftliche Natur besitzt. Diese schließt notwendig eine gesellschaftliche Natur des Erkennens ein, die sich in der individuellen Erkenntnisentwicklung manifestieren muß. In allgemeiner Form sprach der Philosoph diesen Gedanken in dem „Versuch einer neuen Darstellung der Wissenschaftslehre“ (Vgl.: *J. G. Fichte: Versuch einer neuen Darstellung der Wissenschaftslehre*. A. a. O., S. 262) aus. Ein anderes Beispiel zu diesem Zusammenhang führte er bezüglich der Herausbildung des ästhetischen Bewußtseins aus. (Vgl.: *J. G. Fichte: Ueber Geist und Buchstaben in der Philosophie*. In: *Akad.-Ausg. Bd. I/6*. Stuttgart-Bad Cannstatt 1981. S. 351.)
- 19 Vgl.: *J. G. Fichte: Ueber den Begriff der Wissenschaftslehre ...* A. a. O. S. 148 f.; *J. G. Fichte: Versuch einer neuen Darstellung der Wissenschaftslehre*. A. a. O. S. 216; *J. G. Fichte: Ueber den Unterschied des Geistes und des Buchstabens in der Philosophie*. In: *Akad.-Ausg. Bd. II/3*. Stuttgart-Bad Cannstatt 1971. S. 339.
- 20 *F. Engels: Dialektik der Natur*. A. a. O. S. 529.
- 21 Wenn Fichte sagte, daß das Ich die Ursache aller Realität ist (Vgl.: *J. G. Fichte: Grundlage der gesamten Wissenschaftslehre als Handschrift für seine Zuhörer*. In: *Akad.-Ausg. Bd. I/2*. A. a. O. S. 262), so heißt das nichts anderes, als daß dieses die Formen des Denkens erzeugt, die zugleich das Wesen der Erscheinung ausmachen, ohne daß damit etwa der Inhalt des Nicht-Ich produziert wird. Hieran wird der von T. I. Oiserman hervorgehobene Aspekt deutlich, daß der subjektive Idealismus bei der Frage nach den ontologischen Voraussetzungen des Wissens sich unausweichlich mit dem objektiven Idealismus verbindet, um solipsistische Konsequenzen zu vermeiden. (Vgl.: *T. I. Oiserman: Die philosophischen Grundrichtungen*. Berlin 1976. S. 33, 97.)
- 22 Vgl.: *J. G. Fichte: Grundriss des Eigenthümlichen der Wissenschaftslehre in Rücksicht auf das theoretische Vermögen als Handschrift für seine Zuhörer*. In: *Akad.-Ausg. Bd. I/3*. A. a. O. S. 193; *J. G. Fichte: Das System der Sittenlehre nach den Principien der Wissenschaftslehre*. In: *Akad.-Ausg. Bd. I/5*. Stuttgart-Bad Cannstatt 1977. S. 116.
- 23 Vgl.: Ebd. S. 77; *J. G. Fichte: Ueber die Würde des Menschen, Beym Schlusse seiner philosophischen Vorlesungen gesprochen von J. G. Fichte*. In: *Akad.-Ausg. Bd. I/2*. A. a. O. S. 87.
- 24 Vgl.: *J. G. Fichte: Einige Vorlesungen über die Bestimmung des Gelehrten*. A. a. O. S. 34.
- 25 Hegel hob das im unbewußten Produzieren der Einbildungskraft angelegte objektiv-idealistische Prinzip hervor, als er das Ich als ein ursprüngliches Tun, welches noch nicht die Vorstellung des Ich selbst ist, sondern ein objektivierendes Bewußtsein, ein von seinem Gegensatz, dem Nicht-Ich befreites Denken überhaupt charakterisiert. Das bedeutet nach Hegel, daß die Inhaltsbestimmungen eines Gegenstandes nicht durch das Gefühl oder die Anschauung erfolgen, sondern produziert werden und soweit es Vorausgesetztes betrifft, diese weiter denkend zu bestimmen sind. (Vgl.: *G. W. F. Hegel: Wissenschaft der Logik*. Berlin 1975. S. 44.)